

Civilisationsnovellen von Ernst Willkomm.
Erster Band. Leipzig, Julius Wunder's Verlags-
magazin.

Man erwarte in diesen Novellen weder eigentliche Kunstproducte — in höherer Bedeutung — noch den aus Rumford'schen Suppen=Ingredienzen und narkotischen Specereien zusammengesetzten Mischmasch unserer gewöhnlichen Unterhaltungs=Lectüre; obschon es den beiden hier gegebenen Erzählungen keineswegs an künstlerischer Bedeutung in den Einzelpartieen mangelt, und obschon der „denkende“ Leser — denn eben nur für solche sind sie geschrieben — darin nicht allein eine würdige Unterhaltung, sondern eine langdauernde Beschäftigung für den Geist finden wird, so ist der Zweck derselben doch ein ganz anderer, tiefer in das Leben eingreifender und bedeutungsvoller, das Menschenherz bewegender, als es sonst bei Romanen und dergleichen Schriften der Fall zu seyn pflegt. — Auf dem Felde der Speculation erwachsen, ergehen sich diese Novellen nach allen Seiten in dem verworrenen Labyrinth moderner Culturzustände, in welchen Werdendes und Absterbendes, ungestüm Empordringendes und trohig festwurzelnd Veraltetes sich so sonderbar amalgamirt, daß der Jubel des jungen Lebens und der Todesschrei der Verzweiflung sich ewig mischen zur schneidenden Disharmonie, und der Beobachter ängstlich sorgend späht, ob die üppig wuchernde Jugend ihre Kraft und mit ihr die Keime einer künftigen Welt zerschellen werde an der Starrheit des Bestehenden, oder ob alles Alte und Ehrwürdige mit dem Veralteten sein Grab finden werde unter den mächtig sich ausbreitenden Schößlingen einer neuen — noch harmlosen — Weltgestaltung. — Alle Freuden und Leiden, Besorgnisse und Hoffnungen, Wünsche und Befürchtungen der heftig gährenden Zeit hat der Verfasser berührt und mit scharfem Sinne und kritisch sichtender Hand erwogen, ohne durch ein vor-eiliges Urtheil irgend einen Ausgang prophetisch verkünden zu wollen. — Scharf contrastirend stehen die beiden in diesem Bande enthaltenen Erzählungen sich gegenüber in Tendenz und Richtung; in der ersten — „Dioramabilder“ — verkündet sich der Druck der Gegenwart in seiner ganzen Ulgewalt; das Organ der Schmerzen und

des tiefen Weh's der Jetztwelt sucht in einem stillen Halb-wahnsinne Schutz und Asyl für die zu mächtig schallenden Seufzer einer zerrissenen Seele und in dem weiten bequemen Kleide der „Angewöhnung“ führt es der verblendeten Menge alle Furien vor, die vernichtend das Glück des Augenblicks und die Fasern der Zukunft zernagen; — gebrochen liegt die muthige Lebenskraft der Jugend und nur die stumme Rache ist übrig geblieben, entsteigend aus dem frevelnd und gewaltsam vergossenen Blute: — aber auch die Rache stirbt in der Lust der Befriedigung und das sinnverwirrte Organ des Elends spricht vergebens gegen die öden Wände des — Narrenhauses; das Diorama wird geschlossen und in demselben herrscht tiefe, öde Stille und — Finsterniß. — Neben diesem trüben Gemälde entfaltet sich fröhlich und erheiternd das Lebensbild — „Herz und Zeit“ — obschon es auch diesem nicht an einzelnen tiefen Schattenpartieen fehlt; alles was sich lebenskräftig und jugendmuthig regt im Herzen der Zeit, schreitet in rascher Gestalt an uns vorüber und macht sein Recht geltend an Daseyn und Entwicklung, sollte dieses Recht auch mit der Zermalmung alles Widerstrebenden errungen werden müssen. — Der Repräsentant dieses Widerstrebens ist der geheime Rath Anastasius, ein Mann der von den letzten fünfzig Jahren der Weltgeschichte keine Notiz genommen und vergebens die ganze Welt durchheilt, um ein Plätzchen zu finden, wo der laute Herzschlag der neuen Zeit nicht verlegend an sein Ohr schlägt; verlassen von allen seinen Kindern wird er ein moderner „Lear“ weil er ihnen die Güter zu rauben strebt, die nicht er, sondern Zeit und Kultur ihnen gegeben und die sie nicht lassen wollen, selbst nicht um den Preis der väterlichen Liebe. — Wahnsinnig gemacht von dem polternden Geräusche einer alles nivellirenden Industrie, zerschellt sich der veraltete Mann zuletzt den Kopf an dem mächtigsten neuern Erzeugnisse der menschlichen Kraft, an der Eisenbahn, und über seine Leiche hinweg braust der Siegesjubiläum des freudetrunkenen Volkes, welches auf dem Fittig der überwundenen Elemente dahersfliegt. — Das Ganze ist ein schönes, erschütternd wahres Bild des Lebens. — Wenn in diesen Zeitbildern auch einige minder freundliche, ja gehässige Erscheinungen mitunterlaufen, so wird man das dem Autor nicht zum Tadel gereichen

lassen, sondern vielmehr ein lobenswerthes Ringen nach Vollständigkeit darin erblicken. — In den geistreichen Reflexionen dieser Arbeiten, in der reichen Fülle der Gedanken, der mächtigen Kraft des Ausdrucks und der lebendig hinreißenden Darstellung, offenbart sich eben so sehr Willkomm's edles und großes Herz, als sein tiefes Gefühl und der Reichthum seiner Phantasie. — Das sprachliche Gewand des, die größte Aufmerksamkeit verdienenden, Buches ist eben so glänzend und elegant, als die äußere Ausstattung splendid und schön.

Die Cenci. Trauerspiel in 5 Aufzügen von Percy Bysshe Shelley. Aus dem Englischen von Felix Adolphi. Stuttgart, 1837. Verlag der Classiker.

Die Uebersetzung des vorstehenden Trauerspiels lehrt uns einen Dichter kennen, der in Deutschland bisher fast nur dem Namen nach bekannt war und selbst in seinem Heimathlande, England, erst in neuester Zeit die Theilnahme und Bewunderung gefunden hat, die seinem Genie gebühren. — Shelley, bis zu seinem allzufrühen Tode verkannt, verfolgt und verläumd, hat sich schnell zu der ersten Stufe unter Englands Dichtern emporgeschwungen, als der Mensch hinübergewandert war, den man kleinherzig hasste und kränkte, und buhlt jetzt mit Byron, Milton, Coleridge und Kant um den Ruhm, einer der größten und reichbegabtesten Geister dieses Jahrhunderts zu seyn. — Ist nun auch dieses einzige Werk des Dichters nicht geeignet, ihn in seiner ganzen schöpferischen Eigenthümlichkeit zu zeigen, und zwar um so weniger, da Shelley's Productionen ein eigentliches Studium, ein allmähliges Eindringen in die Tiefe seiner Gedanken erfordern und sich in ihrer visionären Originalität in einer andern Sprache kaum genügend wieder geben lassen; so hat der geistreiche Uebersetzer diesem Mangel theilweise durch eine mitgetheilte Biographie des Dichters abgeholfen, in welcher dessen dichterische Persönlichkeit klar und umfassend dargestellt ist. Es ist diese Mittheilung um so verdienstlicher, da wir über Shelley's Leben nur dürftige und fehlerhafte Lexicon-Artikel haben und eine Biographie, wie die vorliegende, uns noch gänzlich fehlt; wohl mag dieselbe noch Mängel haben und auf Vollständigkeit keineswegs Anspruch machen können; allein sie ist jedenfalls die beste, die wir besitzen, und man muß dem Fleiße des Verfassers, der dieselbe aus einzelnen Notizen und schwer zugänglichen weit entlegenen Quellen zusammengetragen mußte, gerechte Anerkennung zollen. — Sein romantisches, vielbewegtes und leidenbelastetes Leben und sein tragisches Ende allein schon würden Shelley zum interessantesten Menschen machen, wenn ihm auch die Natur

die herrliche Gabe der Dichtung versagt hätte; der Leser folgt mit höchster Aufmerksamkeit dem Dichter in den mannigfachen Labyrinth seiner Erdenwanderung, vergißt die nicht seltenen Verirrungen seines Genies über den strahlenden Lichtseiten seines edlen Charakters und weint eine Thräne innigen Mitgeföhls an seinem frühen Grabe. — Kommen wir endlich auf das angezeigte Trauerspiel, so möchte man wohl Byron's Ausspruch: „die Cenci ist das beste Trauerspiel, welches die neuere Zeit hervorgebracht hat, und Shakespeares nicht unwürdig“ nicht so unbedingt beitreten; wohl wird man den Reichthum der Phantasie, die Tiefe der Empfindung, die Fülle der Gedanken und die Kraft des Ausdrucks bewundern, wird das herrliche Gedicht preisen und es mit hoher Lust genießen; kann aber dabei nicht verkennen, daß das Drama nicht ohne große Mängel ist. Die Handlung ist gespreizt und entbehrt derjenigen Concinnität, die das Drama vor dem Romane voraus haben muß; die furchtbare Geschichte kann in dieser Bedehntheit nicht den Eindruck hervorbringen, den das handelnde, lebende Drama erzielen soll, und die strafende Nemesis schreitet zu sehr im Alltagsgange der Gewöhnlichkeit einher, um dem Zuschauer Ehrfurcht einzulösen. Der Dichter hat der historischen Treue die Zweckmäßigkeit und den Erfolg seiner Arbeit geopfert. — Mag man die Charakteristik aller handelnden Personen gelungen nennen, obschon oft glänzende Sophismen an die Stelle innerer psychologischer Ueberzeugung und Nothwendigkeit treten, so ist doch das Bild des alten Grafen Cenci jedenfalls unwahr; ein solcher Teufel wurde bis jetzt noch nicht gefunden und liegt jenseit der Grenzen des Menschlichen; wenigstens hätte der Verfasser ihn vor unsern Augen werden lassen müssen, wenn wir seine dämonische Erscheinung begreifen sollten; nicht ihn in seiner ganzen scheußlichen Abnormalität fertig vor uns hinstellen. — Die Uebersetzung ist vorzüglich und erregt lebhaft den Wunsch, daß Adolphi es versuchen möge, uns mit den fernern Producten Shelley's bekannt zu machen; er scheint ganz dazu geeignet, ihn in seiner poetischen Eigenthümlichkeit unserer Literatur einzuverleiben. Auch die Ausstattung ist des Werkes werth.

Robert Blum.

Pastoralschreiben bei Uebernahme der Großherzoglich Hessischen Superintendentur für die Provinz Starkenburg an sämmtliche evangelisch-protestantische Geistliche seines Bezirks, erlassen von G. W. Köhler, Dr. der Theologie, Prälat der protestantischen Kirche des Großherzogthums, Provinzial-

Superintendent, Oberconsistorial- und Oberschulrath zu Darmstadt. Darmstadt, 1837. (Stahl und Becker, 12 S. 4.)

Durch die letzte Organisation unserer evangelisch-protestantischen Kirche, wurde Vieles bezweckt, was ein neues, reges Leben hervorrufen sollte. Leider starb der berühmte Hofprediger Dr. Ernst Zimmermann, der Herausgeber der Allgemeinen Kirchenzeitung und Verfasser vieler verdienstvollen Schriften, dem nach der Vermuthung Aller, die sich für unsre Kirche interessiren, es zugebacht war, jenes Werk in's Leben einzuführen, zu früh für die Wünsche und Hoffnungen eines großen Theils unserer Geistlichkeit. Sein Nachfolger, Prälat Dr. Schwabe, aus der Ferne zu uns berufen, war ein Mann voll Eifer und Liebe, allein er kränkelte beständig in diesem Amte und endete unerwartet schnell sein Leben. Der Verfasser des vorliegenden Pastoralschreibens, Prälat Dr. Köhler, erregt aus vielen Gründen die freudigsten Hoffnungen bei Allen, denen in unserer, durch Uberglauben und Frömmerei auf der einen und durch Unglauben und Kaltsinn auf der andern Seite schmerzlich zerrissenen Zeit, das Aufblühen der Kirche am Herzen liegt. Er, ein Mann in Vollkraft und regster Thätigkeit, als ausdrucksvoller, die Tiefen der Seele berührender Prediger allgemein beliebt, vermag sich mit Würde auch äußerlich als Oberhaupt seiner Geistlichkeit darzustellen. Was sonst von ihm zu erwarten sey, läßt schon der Umstand schließen, daß er durch seine bisherigen amtlichen Stellungen mit der reichsten Erfahrung ausgestattet ist und auf dem Lande ebenso wie in der Residenz, die Bedürfnisse der Zeit und des Standes kennt. Nicht minder scheint es mir von großer Wichtigkeit, daß derselbe einer auf die heiligen Urkunden des Christenthums, als Offenbarungen Gottes, gegründeten, echt evangelischen Ansicht huldigt und dabei das christlich-religiöse Leben für das eigentliche Element erklärt, „in welchem der christliche Geistliche immer und unausgesetzt sich bewegen soll und muß.“ (S. 7.) Auch darüber belehrt das, in so ernstem und mildem, als kräftigem und aufmunterndem Tone abgefaßte Schreiben. — Möge der hochwürdige Geistliche lange Jahre sein so wichtiges Amt in Segen verwalten und die Früchte seiner redlichen Bemühungen bis in's späteste Alter ernten! — Einer der dringendsten Wünsche, den wir ihm an's Herz legen möchten, ist der für die Einführung einer neuen Agende das Nöthige einzuleiten und anzuordnen; es kann und wird jedenfalls damit schon mehr ausgerichtet werden, als manche Gleichgiltige wähen.

Ueber den ethischen Werth der deutschen Volksagen. Eine Abhandlung von Ludwig Bechstein. (Vorgelesen bei der 4ten Jahresfestfeier des Hennebergischen Alterthumsforschenden Vereins zu Meiningen, und aus dem 3ten Theile des Werks: der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlandes, besonders abgedruckt.) 1837. — 31 S. 8. —

Bechsteins Verdienst um die deutsche Sage bleibt unbestritten, was auch einige Uebelwollende in diesem oder jenem Blatte darüber geäußert haben. Wer die Schwierigkeiten kennt, welche ein gründliches Studium dieser urkräftigen Volkspoesie mit sich führt, und hier mehr als flüchtige Unterhaltung sucht, der wird ihm innigsten Dank zollen. Dießmal greift er nun die Sache von einer andern Seite an und beleuchtet den ethischen Werth der Sage, ja er weist manche Sagen nach, die sich darin glänzend bewähren; die Kindheit steht unter Engelschutz; die Unschuld steht unter Gottes Hut; treue Pflichterfüllung findet ihren Lohn; Armuth schändet nicht; verfolgte, gekränkte und gemordete Unschuld wird gerechtfertigt und gerächt u. s. w. Wer auf diese Weise in die Tiefen unserer Volksagen blickt und mit so reinem Sinn wie Bechstein, der wird gewiß nicht ermüden und wir werden mit wahrem Genuß auf das eingehen, was er uns mittheilt. Das ist uns aber heut' zu Tage doppelt Noth. Oder meinst du nicht? Schlage doch einmal Heine's Salon, den 3ten Theil, nach und betrachte dir dort das sogenannte Gedicht, diese jüngere Version des herrlichen Tannhäuserliedes, womit dieser Theil schließt. Heine hätte fürwahr nicht nöthig gehabt, in der eigens erschienenen Vorrede (über den Denunzianten, Hamb., 1837), sich als Verfasser dieser ekelhaften Parodie zu bekennen und das Geständniß beizufügen, er sey nicht mehr im Stande, ein gutes Gedicht zu liefern. Dieses nutzlose Nachwerk hat mich mit dem tiefsten Unwillen erfüllt; ich kenne nur wenige Sagen, die an tragischer Tiefe und Vollendung, der vom Tannhäuser gleich kommen und ich muß diese hier so herabgewürdigt und mißhandelt sehen, wie ich es nimmermehr von einem Schriftsteller erwartet hätte, dem unsere Sagenwelt so bekannt ist, wie außer frühern Mittheilungen desselben, auch hier noch sein Aufsatz: „Elementargeister“ zeigen kann. Wir haben keine Geschichte, die reich an poetischem Stoffe wäre, unser modernes Treiben ist ein krankhaftes Wirren, das nicht mehr an Poesie und ihre Heilkraft glaubt — darum Schande über den, der dieß weiß und die reine, fromme Sage in den Koth zieht, die Sage, woraus unsere schönsten Dichtungen noch blühen müssen,

dreifache Schande, wenn ihm selbst die Kraft geworden, das zu heben und zu erklären, was er mit Füßen tritt!

H. Rodnagel.

Zeitschriften = Musterung.

XXXVII.

Nachdem in Nr. 99 der Wiener Zeitschrift für Kunst, Lit., Theater und Mode die trefflich geschriebenen Erinnerungen an den Detscher enden, denen wir nur bald ein Seitenstück wünschen, beginnt in Nr. 100 eine Erzählung von Sapphine, zwei Tage aus dem Leben eines Epouseurs. Siebt's denn keinen deutschen Namen für diesen widrigen französischen? Erklärt ihn doch die Verfasserin gewissermaßen selbst dafür. Die Bilder aus Unterfeyer von Joh. Gabr. Seidl, tragen ganz das innige Gepräge dieses Malers, dem die Natur ihre interessantesten Seiten im Menschenherzen wie in ihren andern Schöpfungen zeigt. Das Mineralbad zu Neuhaus kommt zuerst an die Reihe. Sachsen = Stolz auf die hohe Dichterin gebietet es uns, auf die Beurtheilung des ersten Bandes ihrer Originalbeiträge zur deutschen Schaubühne, in Nr. 101 aufmerksam zu machen.

Theodor Mundt beendet in Nr. 170 der

Zeit. f. d. eleg. Welt,

seine geistreichen Briefe über „Eine Season in London,“ welche uns auf die anziehendste Art in dortige Verhältnisse einführen. Vom Fürsten von Pückler = Muskau, werden Nr. 169 die neuesten Nachrichten aus Dongola vom 26. April d. J., aus einem Briefe an Barnhagen mitgetheilt. Eine Correspondenz aus Stuttgart Nr. 170, führt heftige, und wenn sie begründet sind, sehr gewichtige Beschwerden gegen die dortige Theaterdirection.

Die Episode, die Schwester, in Lieferung 8. Band III. der

Europa

aus einer großen Erzählung von M. Honock, hat uns nicht sehr angesprochen, um so schätzbare ist aber der Aufsatz, Kupferstich und Steindruck, und die Erinnerung an F. W. Meyer, Verfasser der Dya = Na = Gore, durch einen Brief von dem Seltencorrespondirenden. G. Schlesier beschäftigt sich mit Mendels =

sohn's Germanischem Europa und die Häusliche Scene des Lithographischen Blattes, ist leider häufig anzutreffen.

In Nr. 131 flg. der

Mitternachtzeitung

werden eine Reihe Reliquien von Kästner mitgetheilt, die zwar nicht gleichen Werthes, aber wegen des Mannes von dem sie herrühren, dankbar aufzunehmen sind. Worosbar (H. Klenke) beginnt in Nr. 129 eine historische Novelle, Morelane oder die Halbbrüder, welche durch gesteigertes Interesse und gediegenen Styl die Leser fesselt. M. Wiener rechtfertigt sich in Nr. 136 wegen seines Schwankes, die Himmelsmesse, gegen Herrn Dettinger im Argus.

Erinnerungen aus einer Reise durch Norddeutschland und Skandinavien, werden im Morgenblatte Nr. 193 flg.

viele Leser finden. Ludwig Seegers Alpenfrühling 1837 ist voll innern Lebens. Zur Geschichte des Elephanten folgen von Nr. 195 an, Materialien, wo zuerst die berühmte Miß Djeck an die Reihe kommt. Die Nachrichten aus Lyon sind recht anziehend. Das schon früher angezeigte Donnerwetter setzt sich noch in Nr. 82 und 83 des Literaturblattes fort, bis es sich Nr. 84 an einigen Werken über Frankreich abkühlt.

Im

Gesellschafter Nr. 131 flg.

theilt Ernst Lanke aus einem Reisetagebuche, den Findling vom Schlachtfelde mit, und Nr. 133 flg. wird die Wasserkur zu Gräfenberg ausführlich besprochen.

Die Radirungen des Landschaftmalers Ed. Grieben in Berlin, finden einen ausführlichen Beurtheiler in Nr. 98 flg. des

Berliner = Conversations = Blattes

an Arthur Müller. Außerdem wird unter den Zeitgenossen Karl Daub besprochen. Die kleinen Gedichte welche E. Giesebrecht unter dem Collectionnamen Wein und Rosen, Nr. 99 flg. mittheilt, athmen wahres südliches Leben, unbefangene Heiterkeit und pulsiren gleichsam in wärmern Hauchen. Was Nr. 102 aus Berlin über Seydelmann geschrieben wird, stimmt sehr mit dem überein, was auch wir in unsern Blättern über seine dortigen Gastrollen mitgetheilt haben.

Lh. Pell.